Zeitschrift: Fachblatt für Heimerziehung und Anstaltsleitung

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung

Band: 5 (1934)

Heft: 2

Artikel: Psychoanalytische Hilfe bei Erziehungs-Schwierigkeiten [Fortsetzung]

Autor: Zulliger, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-805914

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

halten, in die sie zuerst gespuckt haben. Wenn aber die Sonne hoch am Himmel steht, hat sie den Wert einer Gottheit verloren und gewinnt ihn erst wieder beim Untergang. Sonnenaufgang ist für sie eine Erlösung von der Nacht, die sie mit Angst erfüllt. Der Affekt (Gemütsbewegung) schafft ihnen das Weltbild und der lebt sich in Phantasien aus, die für sie Wirkelichkeitswert haben.

Diese ursprünglichen Bilder von den Naturvorgängen, die zu ihrem Seelenleben gehören, haben sich als "kollektives Unbewußtes" bis zum heutigen Tag erhalten. Jung nennt diese Bilder, die Urvorstelslungen die Urchetypen. Sie müssen für die ursprünglichsten Erlebnisse, also für Vater und Mutter, Mann, Weib und Kind am mächtigsten sein.

Das kollektive Unbewußte ist die Gesamtheit aller Archetypen, die das persönliche Leben auch jetzt in der lebendigsten Weise beeinflußt. In diesen Archetypen sind auch die menschlichen Inst inkt e enthalten, die eine unversiegbare Quelle für alles Schöpferische bilden. Das ist auch der Ort, an dem sich die ursprünglichen religiösen Bedürfnisse und Vorstellungen bilden, die sich mit der Entwicklung der Intelligenz ändern, aber nie aufshören zu existieren. Es ist die geistige Erbmasse der Menschheitsentwickslung und wird in jedem neuen Individuum (Einzelwesen) wiedergeboren. Sier hat Jung einen Weg gezeigt, der zur biologischen Psychoselogisch.

Psychoanalytische filse bei Erziehungs-Schwierigkeiten.

Von Hans Zulliger. Vortrag, gehalten am 16. Mai 1933 (Tagung des Sverha). (Fortsetzung.)

Darauf gehe ich nun ein. Mein Ziel ist vorläufig, Kontakt mit Adolf zu bekommen, weiter gar nichts. Ich werde, sobald ich merke, daß der Tunge sich aufschließt und etwas wie Zutrauen zu mir entwickelt, jett oder in einer spätern Sitzung das Gespräch schon auf das Thema übersleiten können, das uns eigentlich beschäftigen soll. Ich sage dem Burschen, daß ich seinerzeit auch ein eifriger Marmelspieler war, erzähle ihm davon und lasse ihn erzählen, zeige mich als Kenner der Spielarten und Regeln, höre, wie er gewinnt und verliert usw. Nach einiger Zeit sagt er, er könnte momentan "Tag und Nacht" marmeln, es würde ihn nicht langweilen.

Wie von ungefähr packe ich diesen Ausspruch und entgegne: "Am Ende marmelst du noch im Traume!" und ich merke seinem Gesichtsausdruck an, daß ich Glück habe. "Ist es so?" fordere ich ihn auf, zu erzählen.

"Ich hatte letthin einen ganz merkwürdigen Traum", beginnt er "Es machte mir fast Angst. In einem Tuchsäcklein hatte ich zwei Achate, die sind viel wert. Ich hielt es in den Händen, und wie ich's so hielt und ansah, da merkte ich, wie das Säcklein plötlich immer voller und voller wurde, zulett platte es oben und die vielen Marmel rollten davon. Ich

fand sie nicht mehr, auch die beiden Achate nicht. — Es war unheimlich!" versichert er.

Damit bin ich eigentlich schon orientiert, womit sich der Bub tief= innerlich beschäftigt; aber es ist jetzt noch nicht an der Zeit, vor ihm damit hervorzurücken, und die Ursache seines Angsttraumes aufzugreisen.

Ich frage ihn nach weitern Angstträumen. Er hat von Zeit zu Zeit solche, und meistens handelt es sich um Flugunglücke: Er stürzt mit einem

Zeppelin oder Flugzeug ab, oder er fällt aus einem Ballon.

Nachdem er fertig erzählt hat, schlage ich ihm vor, wir wollten jett auch eine Art "Spiel" machen, erkläre ihm, worum es sich handelt: um die Deutung der Zufallsformen bei den Tafeln des Korschach sch sch en psycho = diagnostisch en Versuch es. ¹ Er ist ein wenig erstaunt, daß ich mir seine Antworten nachstenographiere. Nachdem das Experiment beendet ist, will er wissen, warum ich seine Aussagen aufschrieb. Darauf will ich ihm keine direkte Antwort geben, ich zähle laut nach und sage dann: "Du hast in achtundzwanzig Minuten siebenunddreißig Antworten gegeben. Gestern gab mir ein Junge in deinem Alter in einer halben Stunde nur sechsundzwanzig."

Meine ausweichende Antwort befriedigt ihn. "Es kommt halt auf die Phantasie an!" meint er. Dann fügt er bei: "Können Sie etwas damit

anfangen?"

"Es ist ein Mittel, um ein wenig in dich hineinzusehen — es zeigt deine Fähigkeiten, das hast du ja schon selbst erraten. Um mehr sagen zu können, muß ich eine Zeitlang hinter deinen Antworten sitzen. Ich mache dir einen Vorschlag: du mußt noch einmal zu mir kommen, dann kann ich dir genau sagen, was ich herausgefunden habe."

Sein Interesse ist ebenso wach, wie sein Zweifel. Aber er will doch gern wissen, was man aus der Deutung dieser Klecksographien herausfinden wird, und die Zeit für unsere nächste Sitzung kann anberaumt

werden.

Nun rufen wir den Vater und erklären ihm, daß Adolf am nächsten freien Nachmittage zu mir reisen wolle, wir hätten zusammen ein Experiment gemacht, und der Junge wolle die Ergebnisse erfahren. Dann

nehmen wir Abschied.

Heisein des Sohnes sprechen wollte. Sie haben es wohl selber erraten: ich wollte das Bürschchen nicht wieder mißtrauisch machen. Wir haben gesehen, wie er in mein Zimmer trat, und wie sich seine Einstellung mir gegenüber im Verlaufe der Verhandlungen veränderte. Es war ein Zustand hergestellt, den wir als eine "günstige Uebertragung" bezeichnen. Der Junge war zuerst unsicher, suchte mich und die Umgebung rasch einzuschäßen, und erst als er merkte, daß es "nicht so gefährlich" sei, verließ er seinen Quivive=Standpunkt. Er hätte annehmen können, ich sein Trottel, weil ich nicht über die Dinge sprach, die er als Themen vermutete und erwartete. Über der Ton unseres Gespräches, die Kenntnisse über eines seiner Lieblingsspiele, und nicht zuletzt der Korschach=Versuch und die damit verbundene Spannung, was dieser bedeute, erweckten seine

¹ Dr. H. Rorschach, "Psychodiagnostik". Berlag Huber, Bern. 2. Auflage. 1933.

Uchtung und den Wunsch, weiter zu mir zu kommen. Diese Gefühlslage hätte gestört werden können, wenn ich Adolf neuerdings ins Nebenzimmer geschickt hätte, um nochmals mit dem Vater zu reden. Vielleicht wäre ein solches Vorgehen von dem Jungen als Konspiration gegen ihn aufgefaßt worden.

Den Rorschachschen Versuch machte ich, um mich über Intelligenz, Charakter und Unlagen des Jungen zu vergewissern.

Ich sagte Ihnen bereits, ich hätte Glück gehabt, als mir Adolf im Verlaufe des Gespräches über das Marmelspiel einen Angsttraum erzählte.

Rinderträume sind häufig leicht deutbar, auch wenn man dazu nicht, wie bei einer therapeutischen Analyse, ein reichliches Einfallsmaterial sammeln kann. Sie arbeiten mit ziemlich durchsichtigen Symbolen. Wir haben in Adolfs Angsttraum ein Säcklein mit zwei wertvollen Marmeln; das Säcklein füllt sich wie durch Zauber bis zum Plazen; es plazt, und die Marmel rollen davon. Adolf sindet zulezt nicht einmal mehr die beiden Achate. Die Füllung des Säckchens ist das Merkwürdigste dabei: sie vollzieht sich, als der Junge es in seinen Händen hält und beschaut.

Es handelt sich um einen sehr deutlichen On an i etraum. Er stellt nicht nur die manuelle Masturbation dar, sondern auch die On an i e = b e f ürcht ungen: das Säckchen leert sich, bis nichts mehr darin ist. Bei Onanisten findet sicht regelmäßig die Angst, daß sie ihren Körper schädigen, verletzen, daß sie sich ruinieren, so wie Adolf im Traume an seinem Marmel=besitz ruiniert wird. Sinter der Onanie stecken, um einen psychoanalytischen

Terminus zu gebrauchen, immer Rastrationsphantasien.

Es wäre verfrüht gewesen, Adolf schon in der ersten Sitzung mitzusteilen, was sein Traum verrät. Wenn ich ihm gesagt hätte, was ich wußte, dann wäre er erschrocken und hätte sich sicher geweigert, nochmals zu mir zu kommen.

Wir wissen ja auch noch nicht, inwiesern und ob überhaupt seine Onanie mit seinem absonderlichen Verhalten zusammenhängt. Das von den Eltern erwünschte Ziel unserer Erziehungshilse betrifft auch nicht die Onanieverhinderung des Jungen — wahrscheinlich wissen die Eltern übershaupt nichts von der geheim gehaltenen "Unart" ihres Sprößlings —, sie erwarten, daß sein streitbarer Charakter gebessert werde. Und von dessen

Grundlage wissen wir vorläufig nichts.

In der zweiten Sitzung wurde zuerst das Versuchsergebnis besprochen. Es freute Adolf, zu vernehmen, daß er eine recht gute Intelligenz habe, schöne Fähigkeiten zu logischem Erfassen, zu objektiver Schätzung, zu Großzügigkeit, dazu das, was man einen "praktischen, gesunden Menschensverstand" nennt. Er mußte auch einen starken Widerspruchsgeist zugeben, und daß er in der Schule nicht leiste, was er eigentlich könnte. Un Blick, Gebärde, Ton seiner Stimme merkte ich, wie sein Zutrauensverhältnis zu mir immer fester wurde. Zetzt verriet ich ihm, der Versuch habe auch ergeben, es sei etwas mit seinen Gefühlen nicht in Ordnung, er habe Mühe, sich anzupassen, und er müsse eine innere Angst bekämpfen.

Und nun war alles vorbereitet, daß man Adolf über seine Kameraden, seine Lehrer und seine Streite referieren lassen konnte. Er war jetzt in seinem Uebertragungsverhältnis zu mir schon so weit, daß sein Bericht die

Form einer Beichte annahm — er klagte sich und die andern an, und erwartete von mir vertrauensvoll Verständnis und Hilfe. Es zeigte sich immer deutlicher, daß Udolf wirklich so etwas wie ein Sündenbock war, und daß er häufig für die Rameraden hatte ausfressen müssen. Über es wurde auch ersichtlich, daß er provozierte, — daß er seine Sandlungen, seine Mithilfe bei Streichen und seine Untworten bei den Untersuchungen durch die Lehrer so arrangierte, daß man glauben mußte, er sei der Rädelssührer gewesen. Die Strafe ertrug er dann stoisch.

"Ich denke, es müsse so sein, das sei mein Schicksal", meinte er.

In einer dritten Sitzung bewies ich ihm an Hand des von ihm ge-

lieferten "Materials", daß er mit seinen Streitereien Strafe suchte.

Er war dabei sehr ernst, die Tränen standen ihm zuvorderst, und er erzählte — meine Deutung bestätigend —, wie er sich seinerzeit mit seinem Brüderchen stritt, und eigentlich erst "zufrieden" war, wenn ihn sein Vater abstrafte.

Meine Damen und Herren, Sie haben gewiß alle erraten, woher das unbewußte Strafbedürfnis Adolfs stammt. Er bucht die erlittene und manchmal tatsächlich "ungerechte" Strafe auf ein anderes Schuldkonto als

Abzahlung: auf das seiner geheim gehaltenen "Sünde".

Vom Elternhause erhielt ich nach der dritten Sitzung den Bericht, Adolf sei verändert heimgekommen, nachdenklich, während er sonst eher lebhaft und fahrig war, und es scheine, daß er seine Gassenkameraden zu meiden beginne, man habe auch aus der Schule einen günstigeren Wochenbericht erhalten.

Iwischen den Zeilen las ich, daß die Eltern weitere Sitzungen als überflüssig betrachteten. Ich wußte aber, daß der Veränderung noch nicht zu trauen war; ich schrieb ihnen, sie möchten sich von der Wendung nicht täuschen lassen und mir den Jungen noch ein paar Stunden überlassen. Ich erinnerte sie an die anfängliche "Besserung" nach den Besuchen bei dem Individualpsychologen und verhehlte nicht, daß des Jungen Justand jetzt ungefähr der gleiche sei wie damals. Um eine völlige Besserung zu erzeichen, seien noch mehrere Sitzungen nötig. Ich hoffte, ihnen später nachzweisen zu können, warum das so sein müßte.

Bei der nächsten Zusammenkunft mit Adolf empfing ich ihn mit den Worten: "Wir müssen nun nach der Ursache deines Wunsches nach Strafe suchen. — Du mußt irgend etwas auf dem Gewissen haben, das dich plagt — eine geheime Schuld. Was ist das für eine Schuld?"

Mit gesenktem Kopf antwortete er: "Ich weiß es nicht!" Es klingt

wie ein Seufzer.

"Besinne dich!" sage ich zu ihm und warte eine Weile. — "Ich will dir auf die Spur helsen. Du hast mir nämlich deine Schuld schon bei der ersten Sitzung verraten!"

Blikschnell schaut er zu mir auf, erstaunt.

"Gewiß haft du im Religionsunterricht von den Träumen Josephs und Pharaos gehört, nicht?"

Er nickt.

"Auch heute noch haben die Träume etwas zu bedeuten. Und im Verslauf unserer ersten Sitzung hast du mir den Traum von dem Marmel=

säcklein erzählt —" Ich wiederhole ihm den Traum langsam, betont, satz oder wortweise, damit er Zeit habe, selber den Sinn zu erraten, soweit ihm das möglich ist. Nachher frage ich. "Hast du verstanden, was der Traum verrät?"

Zuerst schüttelt er den Kopf. Dann gibt er zu: "Ich weiß es — unsgefähr weiß ich es!" Die Worte sind mehr sich selber zugemurmelt, als zu mir gesprochen; aber an seiner Haltung ist ersichtlich, daß er begriffen hat, worum es sich handelt.

Bett darf ich schon direkt fragen: "Seit wann treibst du das ge=

heime Spiel?"

Das Eis ist gebrochen. Ich vernehme, wie er von einem Rlassenkameraden der städtischen Realschule, Sohn aus besten sozialen Verhältnissen, in der Onanie unterrichtet wurde, wie er der Gewohnheit versiel und dagegen ankämpfte. Die üblichen Onaniebesürchtungen werden von Adolf aufgezählt: die Angst, seine "besten Kräfte" zu verlieren, zu ver-

blöden, sich zu schwächen.

Es wird klar, warum er in der Schule nicht leisten konnte, was seinen Fähigkeiten entsprach. Die Befürchtungen wirkten suggestiv — Leistungsverminderung bewies die erwartete angehende Berblödung und war zugleich
eine direkte Strafe für die Onanie. Für den "verblödenden" Jungen war
der Umgang mit Gassenjungen, die nur die Primarschule besuchten, angemessen. Und weil ein Realschüler einst der Verführer gewesen war, verstehen wir auch Udolfs Opposition gegen seine nächsten Schulkameraden.
Der Unwilse, der ursprünglich nur dem einen, dem Verführer, galt, breitete
sich auch auf die andern aus.

Es ist noch zu berichten, wie die Erziehungshilfe abgeschlossen wurde. Ich hatte nun soviel Macht über den Jungen, daß er mir wie ein Grup=penin dividuum seinem Führer glaubte. Diese Bindung nutte ich aus, um ihm eine mäßige Onanie als unschädlich zu erlauben, und um ihn zugleich anzuhalten, sich in der Selbstbeherrschung zu üben und nicht jedem kleinen Gelüsten gleich nachzugeben: er solle sich bemühen, die Intervalle immer weiter hinauszuschieben, und wenn er seinem Drange erliege,

so solle er sich nachher keine langen Skrupel machen.

Ich sah ihn zuerst einen, nachher drei Monate später nochmals und erzielt von ihm die Erlaubnis, mit seinem Vater offen heraus zu reden. Iett konnte ich diesen über die Details unterrichten und ihn wegen der Onanie beruhigen, der gegenüber er übrigens eine sehr vernünftige Stellung einnahm. Später erhielt ich einmal einen freiwillig abgefaßten, dann einen verlangten Vericht von den Eltern, beide lauteten günstig. Man hat den Vurschen in der Privatschule behalten können, seine Leistungen haben zugenommen, seine Sittennote läßt nicht mehr zu wünschen übrig, er versträgt sich mit seinen Schulkameraden, er gewann sich aus seinen sozialen Kreisen neue Freunde, und seine Rauflust ist anscheinend dauernd behoben.

Wahrscheinlich ist der Erfolg vollständig.

Bevor wir den Fall weiter diskutieren, möchte ich Ihnen einen

zweiten vorführen.

Eine elfjährige, langaufgeschossene und spindelmagere Tochter bringt ihre Eltern dadurch zur Verzweiflung, daß sie plöglich für nichts mehr

rechtes Interesse aufbringt als sürs Essen. Sie ist das Kind einer mittleren Fabrikantensamilie und das zweite einer vierköpfigen Geschwisterschar. Ein Junge ist zwei Jahre älter, ein Schwesterchen vier Jahre jünger. Das letzte Kind, ein Bübchen, ist ungefähr ein Jahr alt und hat eben das Gehen erlernt.

Die Mutter hat die Erziehungsberatung aufgesucht und berichtet

über ihr Sorgenkind.

Es heißt Lilli. In den ersten Lebensjahren war es kränklich, hatte häufig Fieber, und man zweifelte eine Zeitlang daran, daß man es durchsbringen könne. Nach seinem dritten Lebensjahre jedoch kräftigte es sich; aber es war ein trotiges, während seinen Krankheiten etwas verwöhntes Kind geworden und zeigte große Lebhaftigkeit. Lange Zeit brauchte es, um sich an die Reinlichkeitsregeln zu gewöhnen; bis zum Alter von sieben Jahren näßte es noch, wenn auch nur gelegentlich, das Bett. Die Mutter war froh, als Lilli zur Schule mußte. Dort wurde sein lebhaftes Temperament ein wenig gebändigt. Es lernte ordentlich, schleppte zahlreiche Rameradinnen und Kameraden heim, und man merkte ihm nichts Absons derliches an; es schien, als entwickle sich die Kleine ganz in Ordnung.

Ungefähr mit neun, neuneinhalb Jahren zeigten sich dann nach und nach immer deutlichere Beränderungen in Lillis Charakter. Um auffälligsten traten zuerst zwei hervor: das Mädel sprach wenig mehr, verslor sein Interesse an Freundschaften und Gemeinschaftsspielen, wurde eine kleine Einsame, daneben zeigte es ein außersord entliches Zärtlichkeitsbedürfnis gegenüber den Eltern, die es bei allen passenden und unpassenden Gelegenheiten umarmte und

stürmisch verküßte, ohne aber dabei zu sprechen.

Nachdem dieser Schub von tätlicher Zärtlichkeit als Ueberrest der ehemaligen Lebhaftigkeit etwas verebbt war, wurde eine mehr als ge= wöhnliche Unordentlichkeit an Lilli bemerkt; sie ließ in ihrem Zimmerchen, das sie mit der jüngern Schwester teilt, alles liegen, was sie aus Schrank und Rasten hervornahm und zeigte eine auffällige In= differenz für alle Reinlichkeitsprozeduren. Sie putte sich nachlässig, wenn sie auf dem Abort gewesen war, und die Mutter schämte sich, wenn die Wäscherin Lillis Leibwäsche ins Wasser legte. Dazu kam als lette Eigentümlichkeit die Freßsucht. Die Familie war gut genug ge= stellt, um ihre vier Kinder reichlich und richtig zu ernähren. Aber die Men= gen, die Lilli verschlang, standen in keinem Berhältnis zu ihrer Magerkeit. Zudem wurde sie beschämend naschhaft; im Rüchenschrank, in der Speise= kammer, im Reller war nichts mehr vor der Tochter sicher: sie erbrach die Töpfe mit Eingemachtem und war gleich erpicht auf Suges wie Saures, Essiggurken naschte sie ebenso gerne wie sterilisierte Früchte und Konfitüren; sie klaute Rase, Fleischreften, Würste, und wenn nichts anderes erreichbar war, so nahm ihr Heißhunger auch mit gesottenen Kar= toffeln vorlieb, als ob es Leckerbiffen wären.

Man hätte ihr die Absonderlichkeiten schließlich noch nachgesehen, auch die, daß sie sich mit der jüngern Schwester so schlecht vertrug, daß man ihr ein eigenes Zimmerchen überlassen mußte. Denn die Unarten wurden nach außen nicht so sehr sichtbar. Lilli wurde gezwungen, häufig ihre

Unterkleider zu wechseln, man überwachte sie, wenn sie sich wusch, badete, kämmte, man inspizierte ihr Zimmerchen und ging nicht weg, bis sie darin Ordnung gemacht hatte. Man hielt sie an, die Reinlichkeitsprozeduren nach einem gewissen Stundenplan durchzuführen; mit liebevollem Zuspruch, Vorhalten, Strenge und Strafen; aber auch mit vermehrter Speisensabgabe suchte man sie von ihrer Näscherei zu heilen. Das ließ sich alles innerhalb der Familie durchführen.

Es waren gewisse Erfolge festzustellen. Um der Strafe zu entgehen, befolgte Lilli den Stundenplan, der ihre freie Zeit regelte. Die Naschhaftigkeit flaute ein wenig ab, und man war mit dem Erfolg zufrieden, weil man sich richtig überlegte, daß eine Sucht nicht von einem Tag auf

den andern verschwinden konnte.

Nur zum Sprechen brachte man Lilli nicht. Ihr Interesse am Lernen wurde trotz Aufgabenbuch, elterlicher Kontrolle und Nachhilfestunden im Rechnen und Aufsatz so schwach, daß sich die Eltern für Lillis Zukunft

großen Kummer machten.

Der Hausarzt konnte gegen die Freßsucht nichts ausrichten. Er ersklärte die Magerkeit Lillis damit, daß sie die eingenommenen Speisen gar nicht verdauen konnte, weil immer neue nachdrängten. Und wirklich, in einem Ferienheim, wo die Tochter nur viermal des Tages essen konnte und elterliche Lebensmittelsendungen nicht erlaubt wurden, nahm sie innert fünf Wochen zwei Rilo an Gewicht zu. Sie hatte dort auch keine Speisen entwendet.

Die Verbandsstunde in der Anstalt, erzieherische Auswertung.

W. Riejer, Prêles.

Unter Verbandstunde möchte ich vom praktischen Standpunkt aus eine jeden Tag regelmäßig wiederkehrende Zeitspanne verstanden wissen, die, wie der Name sagt, den Zöglingen zum Verbinden und Behandelnlassen von Wunden, Eiterungen uff. eingeräumt ist. Aber auch zur Entgegennahme von Mitteilungen über Beschwerden aller Art und zur Einleitung entsprechender Vorkehren soll sie bestimmt sein. Am besten dürfte sich, je nach Verhältnissen, die verfügbare Zeit vor oder nach dem Nachtessen dazu eignen. Mit einem neuen Verband läßt es sich appetitlicher zum Essen sitzen, und die Nachtruhe wirkt sich auch auf die Ausheilung einer Wunde wohltuend aus. Am nächsten Tag kann ohne Säumnis die Arbeit aufsgenommen werden.

Die Verbandstunde wird je nach Alter und Art der Zöglinge verschieden gestaltet werden müssen und auch verschiedene Wichtigkeit haben. Je kleiner das Kind, je weniger können für bestimmte Verrichtungen Zeitabgrenzungen strickte durchgeführt werden. Mindersinnige und Gebrechliche wiederum bedürfen einer besonderen angepaßten Hilfsbereitsschaft. In meinen Ausführungen spreche ich vom Standpunkte einer Anstalt für Jugendliche. Da darf und muß man an die Selbstbeherrschung und an die werdende Männ-